

Claudio Magris: „Kreuz des Südens“

Exzentriker in Südamerika

Von Maike Albath

Büchermarkt, 01.04.2025

Claudio Magris, eigentlich ein überzeugter Mitteleuropäer, erforscht Südamerika – und zwar mithilfe ungewöhnlicher historischer Figuren. Ein Ingenieur, der zum Kenner der indigenen Kultur wird, ein verrückter König und eine Nonne. Erkundungen eines Kontinents im Windschatten der Geschichte.

Der Schauplatz des Erzählungsbandes von Claudio Magris, dem großen Kenner Mitteleuropas und der habsburgischen Literatur, ist auf den ersten Blick überraschend. Es handelt sich um Südamerika. Oder genauer gesagt: um Patagonien und Araukanien. Auf den zweiten Blick passt der Handlungsort aber perfekt zu Magris' Leidenschaft für kulturelle Schichtungen und Überschneidungen, denn er spinnt Verbindungsfäden zwischen dem alten Europa und der neuen Welt. Seine drei Protagonisten sind authentische Figuren der Zeitgeschichte, kuriose Randgestalten, die für ihr Umfeld dennoch prägend waren. So der Ingenieur Janez Benigar, der Held der ersten und längsten Erzählung, ein Abenteurer aus Slowenien, geboren in Zagreb. Er trifft 1908 in Buenos Aires ein, lässt sich in Araukanien und später in Patagonien nieder, heiratet eine Mapuche-Frau und wird zu einem herausragenden Ethnologen.

„Die Geschichte Benigars ist die eines Mannes, der sich zunächst als Wissenschaftler, wenngleich hauptsächlich als Dilettant, mit einer Welt, einer fernen Zivilisation an den geographischen und historischen Antipoden jener Zivilisation beschäftigt, in die er hineingeboren wurde, um dann in diese Kultur einzutauchen, sie sich zumindest zum großen Teil zu eigen zu machen, zu einem Spiegel des eigenen Gesichts. Nicht nur ein Objekt, sondern eine Beschaffenheit, eine Musik seines Denkens. Eine Musik, die freilich von seiner Mentalität gefiltert und reguliert wird, einer Mentalität, die ganz und gar nicht phantastisch oder metaphysisch ist, sondern konkret, positiv, realistisch, prosaisch, wie es zu erwarten ist von einem Schüler der k. u. k.-Schulen.“

Der „araukanische Kreole“

Sogar ein kleines Textilunternehmen baut der praktische Benigar auf, ebenso wie eine kostbare Bibliothek. Er ist ein Musterbeispiel für die Verschmelzung verschiedener Sphären, aus denen etwas Neues erwächst. Gleichzeitig wird der „araukanische Kreole“, wie Magris ihn nennt, zum Gedächtnis der Mapuche, weil er sowohl deren Sprache und Religion, als auch deren Verständnis von Raum und Zeit in Büchern dokumentiert. Vor allem der

Claudio Magris

Kreuz des Südens

Aus dem Italienischen von Anna Leube und Dietrich Leube

Hanser Verlag, München

144 Seiten

23,00 Euro

Kausalitätsbegriff der Indigenen, der keine Kontingenz kennt, fasziniert den Schriftsteller. Claudio Magris, selbst ein Ausbund an Gelehrsamkeit, zeichnet Benigars Werdegang nach, nennt eigene Lektüren, liefert allgemeinere Hinweise zur argentinischen und chilenischen Geschichte und schlägt den Bogen bis zur Gegenwart. Seine drei Prosastücke sind weniger Erzählungen, als vielmehr Essays. Mäandrierend, in verschachtelten, weit ausschweifenden Satzperioden, wendet er sich seinem zweiten Gegenstand zu: dem vermeintlichen König von Araukanien. Tatsächlich handelte es sich um einen verrückten Rechtsanwalt aus Frankreich, der sich 1860 krönen ließ und seine indigene Anhängerschaft von den Kolonisatoren befreien und rächen wollte. Im dritten Teil seines Bandes „Kreuz des Südens“ schildert Magris das Leben einer umtriebigen Nonne aus dem Piemont.

„Die Farbe Schwester Angelas ist das Schwarz-Weiß ihres Habits. Doch es gibt noch eine andere Farbe in Angelas Person und ihrer ganzen Geschichte – das Weiß eines hellen Lächelns. An sich passt das Weiß wenig zu ihr, wenn, wie Goethe in der Farbenlehre schreibt, jedes Leben zur Farbe tendiert, zum Besonderen, zum Effekt, während sich jede leblose Wesenheit hin zum Weißen bewegt, zur Abstraktion, zum Allgemeinen. Bei Angela ist alles konkret, berührbar, klar.“

Philosophieren in extremer Landschaft

Unverdrossen setzt sich Angela für die Mühseligen und Beladenen ein. Immer wieder wartet Magris mit überraschenden Querverbindungen auf und zieht für die Betrachtung seiner Figuren andere Werke heran, mal Goethe, mal Borges, mal Francisco Coloane, und im Falle Angelas am häufigsten seinen italienischen Kollegen Daniele Del Giudice, der vor einigen Jahren in schwerer Demenz versank und dann starb. Die extreme Landschaft im Süden Argentiniens regt Claudio Magris zu philosophischen Reflexionen an.

„Jenseits der sinnlichen Illusionen des Oben und Unten und ihrer wissenschaftlichen Auflösung scheint die Antarktis für die menschliche Einbildungskraft kein Antipode zu sein, nur im Hinblick auf die Arktis, sondern das ‚Zuunterst‘ par excellence, die weiße Unterwelt, das absolute Nein; die Tiefe, der Abgrund, in den man stürzt, ein metaphysisches ‚Unten‘, in das Zeit, Leben, die Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende stürzen.“

So kann man sich mit Claudio Magris in dieses unendliche, bedrohte Weiß stürzen. Magris schimmernde Prosaminiaturen sind auf merkwürdige Weise ermutigend, weil sie von der Komplexität des Fremden und der Einfachheit des Guten erzählen. Seine Helden taten vor allem eines: Sie folgten ihrer Berufung.